

Im Widerstreit: Brandschutzmaßnahmen und Museumsarbeit im denkmalgeschützten Haus

Vor über 200 Jahren, im August 1782 wurde die Stadt Göppingen fast vollständig durch ein Großfeuer zerstört. Innerhalb einer Nacht brannten 347 Häuser bis auf die Grundmauern nieder, lediglich 19 Gebäude blieben weitgehend unbeschädigt. Dazu gehört das heutige Stadtmuseum, eine im Jahr 1536 von der reichsritterschaftlichen Familie von Liebenstein erbaute Stadtresidenz.

Von dem hohen Wohnhaus an der Stadtmauer ließ sich damals die Brandstätte am besten überblicken. Nicht ohne Grund wählte der rasch aus Ulm herbeigerufene Stadtmaler Nikolaus Kleemann eben diesen Aussichtspunkt, um das denkwürdige Ereignis für die Nachwelt in Öl auf Leinwand festzuhalten.

Die Einwohnerschaft empfand damals das Unglück als eine Strafe Gottes für ihr sündiges Verhalten und nahm ihr Schicksal demütig hin. Heute sehen wir dies vollkommen anders – und damit sind wir bei unserem Problem, nämlich der Frage, was man alles Menschenmögliche tun kann und muss, um im Falle eines Brandes die sich im Gebäude aufhaltenden Personen möglichst optimal zu schützen bzw. sie unversehrt zu retten.

Die Mängelanalyse

Die im Museumsgebäude vorhandene Brandmeldeanlage, die Handfeuerlöscher und Alarmeinrichtungen entsprechen nicht mehr den gesetzlichen Anforderungen. Bei einer Begutachtung des Gebäudes im Jahr 2007 stellte ein externer Brandschutzsachverständiger als schwerwiegendsten Mangel fest, dass in dem fünfgeschossigen Haus (3 Stockwerke und 2 Dachgeschosse) der Treppenraum vom Erdgeschoss bis unter das Dach offen ist und damit de facto kein 1. Rettungsweg besteht. Um im Falle eines Brandes zumindest eine Ausbreitung des Rauchs in den Treppenbereich zu verhindern, forderte der Sachverständige die Herstellung rauchdichter Abschlüsse vom 1. Stock bis unter das Dach. Also auf 4 Stockwerken sollte die Treppe mit ihren Vorplätzen eingehaust werden. Eine solche Maßnahme würde dann den 1. Rettungsweg herstellen.

Ferner empfahl der Brandschutzsachverständige, auf jedem Stockwerk eine Fensteröffnung mit dem Mindestmaß von 90 auf 90 cm herzustellen. Diese Öffnungen sollten im Falle eines Brandes die Rettung von Personen von außen über die Feuerwehroleiter ermöglichen. Alternativ wurde der Einbau einer Sprinkleranlage im gesamten Gebäude vorgeschlagen. Als Sofortmaßnahme wurde das oberste Dachgeschoss für die Besucher gesperrt, weil sich dort die Rettung von Personen durch die kleinen Dachgauben am schwierigsten gestalten würde und eine Gefahr für Leib und Leben von Personen nicht ausgeschlossen werden konnte. Damit war auch von den Verantwortlichen das geforderte Zeichen gesetzt, dass gehandelt und nicht untätig verharrt wird. Das Stockwerk, in dem wir historisches Spielzeug von Göppinger Familien zeigen, ist bis heute gesperrt. Die Kommentare im Besucherbuch von Familien und Kindern sind deutlich, die bei den Aufsichten mündlich abgegebenen noch deutlicher.

Den Einbau einer herkömmlichen Sprinkleranlage lehnten wir von Seiten des Museums aus konservatorischen Überlegungen als ungeeignete Maßnahme ab. Sie hätte auch keinen Rettungsweg für im Brandfall gefährdete Personen geschaffen, dessen Herstellung in erster Linie gefordert wurde. Andererseits entsprachen die am Haus vorhandenen Fensteröffnungen nicht dem geforderten Maß. Hätte man sie normgerecht erweitern wollen, dann hätte ein Eingriff in die Fachwerkkonstruktion erfolgen müssen – vermutlich mit statischen Problemen, der Eingriff selbst hätte sich an der Fassade einigermaßen kaschieren lassen.

Eine solche Baumaßnahme wurde von Seiten der Denkmalpflege abgelehnt – das Museumsgebäude ist seit 1927 in die Denkmalrolle eingetragen und genießt als ältestes Wohnhaus Göppingens auch in der Einwohnerschaft eine besondere Wertschätzung.

Die Suche nach Lösungen: Der 1. und 2. Rettungsweg

Die danach angestellten Überlegungen waren davon geleitet, eine für die Sicherheit möglichst optimale Lösung zu finden, mit der Folge, dass es zu einer „Aufrüstung“ bei den angedachten Maßnahmen kam. So konzentrierten sich die Untersuchungen nun ganz auf die Herstellung eines 2. Fluchtwegs im Haus selbst oder im Außenbereich vor der Fassade. Diese Idee wurde als die sicherste Lösung favorisiert, auch weil die Rettung von Personen über einen Fensterausstieg und über die Feuerwehrleiter als zeitaufwendig und damit in seiner Wirkung als sehr begrenzt bewertet wurde.

Ein externes Architekturbüro wurde beauftragt, technische Lösungen für die so angedachte Verbesserung des Brandschutzes aufzuzeigen. So lief alles auf den Karl-Heinz Rueß

Einbau einer weiteren Treppe als 2. Fluchtweg hinaus. Kein unproblematisches Unterfangen, schließlich besitzt das Museumsgebäude nur eine Stockwerksfläche von rund 120 Quadratmeter, vergleichbar einem Einfamilienhaus.

Sechs verschiedene Standorte für die Errichtung einer zweiten Fluchttreppe wurden untersucht, von denen nur der akzeptabel erschien, der die Dachgeschosse über eine Innentreppe, die geraden Geschosse (Erdgeschoss, 1. und 2. Stock) dann über eine außen liegende Treppe verbinden sollte. Auch der Abbruch der bestehenden Treppenanlage und ihre Ersetzung durch ein neues, feuerbeständiges und rauchdichtes Treppenhaus, in dem eine Überdruckanlage den Sicherheitsraum gewährleisten sollte, war zwischendurch in Erwägung gezogen worden. Der hierfür erforderliche erhöhte Dachaufbau im Bereich des neuen Treppenhauses hätte die Gestalt des Hauses stark verändert. Aber es fehlte auch im Gebäude der erforderliche Platz zur Vorschaltung von Schleusen zwischen dem Treppenhaus und den jeweiligen Stockwerken.

Brandschutzmaßnahmen verkleinern die Ausstellungsflächen

Je mehr sich die Arbeitsgruppe – Hochbauverwaltung mit Baurechts- und Brandschutzsachverständigen, externes Architekturbüro, Denkmalpflege und Museumsleitung – mit der Thematik befasste, um so öfters wurde festgestellt, dass auf die Nutzung des obersten Dachgeschosses als Ausstellungsfläche künftig ganz verzichtet werden sollte. Hier wäre bei jeder Maßnahme der Eingriff in die bauhistorische Substanz am größten gewesen.

Aber der Wegfall des Dachgeschosses als Ausstellungsbereich, der Verlust an Flächen durch die Einhausung des alten Treppenhauses und der Bau der neuen

Treppenanlage, die auf jedem Stockwerk durch Türen rauchdicht verschlossen sein müsste, brächte eine erhebliche Reduzierung der Ausstellungsfläche. Die ohnehin schon geringe Gesamtfläche von etwas über 500 qm hätte sich noch um 23 bis 30 Prozent reduziert, die bislang für Sonderausstellungen genutzten Räume hätten für diese Verwendung komplett aufgegeben werden müssen. Die vielen benötigten Trennwände und Türen hätten das ohnehin schon kleinteilig gegliederte Haus noch schwerer bespielbar gemacht, zumal auch die Gänge zwischen den beiden Treppenhäusern weitgehend von brennbaren Materialien freigehalten werden müssen.

Die drohenden erheblichen Nutzungseinschränkungen wurden zunächst nur von Seiten des Museums als existenzgefährdend und nicht zukunftsgerecht bewertet. Wäre es allein nach der Hochbauverwaltung gegangen, dann befänden wir uns jetzt schon in der Bauphase – und dies nach dem Motto: Wir tun jetzt unsere Pflicht, danach sind Sie mit der Kür dran.

Neue Denkansätze: Erweiterungsbau oder Verlagerung des Stadtmuseums

Allein die Tatsache, dass das Architekturbüro den Vorschlag des Museumsteams nach einem Erweiterungsbau neben dem historischen Gebäude von sich aus aufgriff und hierzu konkrete Vorschläge mit Kostenberechnungen erarbeitete, brachte die Diskussion wieder in Gang. Der Verlauf der ehemaligen Stadtmauer sollte die Baulinie zwischen Alt- und Neubau markieren, beide Gebäude sollten mit einer Ecke aufeinander stoßen und an dieser Nahtstelle miteinander verknüpft werden. Der so geplante Neubau hätte dem Museum im Untergeschoss die benötigten technischen Räumlichkeiten mit einer WC-Anlage, ein großzügiges neues Foyer und in den zwei

Stockwerken darüber eine angemessene Fläche für Sonderausstellungen gebracht. Im Neubau hätte nicht nur ein feuerbeständiges Treppenhaus, sondern auch ein Aufzug Platz gefunden, mit dessen Hilfe Neu- und Altbau behindertengerecht und barrierefrei hätten erschlossen werden können. Die anfänglich skeptische Denkmalbehörde bezeichnete diese Planung schließlich als die beste Lösung im Sinne des Schutzes des Gebäudes, aber auch im Hinblick auf die Verbesserung der Infrastruktur des Museums.

Allerdings ist auch diese Planung – einmal abgesehen von der Finanzierung: Ausgangspunkt war ja die Verbesserung des Brandschutzes, nicht der Neubau eines Gebäudes – nicht problemlos zu verwirklichen. Der Neubau müsste an zwei Seiten auf die Grenze zum Nachbarn errichtet werden, was dessen Zustimmung erfordert. Zum anderen ist mit archäologischen Bodenfunden zu rechnen, da das Untergeschoss im Bereich von innerer und äußerer Stadtmauer zu liegen käme. Archäologische Voruntersuchungen in dem Baubereich wären unumgänglich.

Auch in der Verwaltungsspitze gilt inzwischen die Erkenntnis, dass eine optimale Lösung der Brandschutzproblematik in diesem Gebäude mehr oder weniger die Arbeitsmöglichkeiten des Museums in Frage stellt. Neben dem Erweiterungsbau prüfen wir – auch auf Wunsch einer Gemeinderatsfraktion – derzeit eine weitere Lösung, nämlich eine Verlagerung des Stadtmuseums an einen neuen Standort. Dabei steht die Umnutzung der für Gottesdienste nicht mehr benötigten Stadtkirche im Blickpunkt. Das Gotteshaus ist ein historisch bedeutsames Baudenkmal, errichtet 1618/19 von dem Renaissancebaumeister Heinrich Schickhardt. Der rechteckige Saalbau besitzt keine historischen sakralen Ausstattungsstücke, der Kirchenraum hat sich schon bei der letzten Renovierung vor 30 Jahren in Richtung eines multifunktionalen Veranstaltungsraums entwickelt.

Das alte Museumsgebäude könnte dann unter Verzicht auf die Nutzung der beiden Dachgeschosse als Ausstellungsflächen und mit der Realisierung eines Brandschutzes „light“ in ein Themenmuseum umgewandelt werden. Aufgrund der stadthistorischen Bezüge, den vorhandenen Sammlungen und der kleinen Raumzuschnitte im Museumsgebäude würde sich ein Museum über fünf bedeutende Göppinger Spielwarenhersteller und die Geschichte der Kindheit anbieten. Beide Gebäude, das heutige Stadtmuseum und die Stadtkirche, liegen an ein und derselben Straße, rund 100 Meter voneinander entfernt, so dass sich auch Synergieeffekte ergeben könnten.

Welche Richtung letztlich eingeschlagen wird, darüber muss der Gemeinderat in absehbarer Zeit eine Entscheidung treffen. Wir hoffen, dass diese zwischen den beiden Möglichkeiten fällt, die dem Stadtmuseum in ähnlicher Weise mehr Platz verschaffen und ihm eine Infrastruktur geben, welche die Museumsarbeit heute schon und erst recht in Zukunft erfordert.